OBERÖSTERREICHISCHE HEIMATBLÄTTER

48. Jahrgang 1994 Heft 4

Herausgegeben vom Institut für Volkskultur

Peter Stenitzer
Ludwig Boltzmann in Linz – Kindheit, Jugend, Schulzeit (1854–1863) 305

Herbert Wolkerstorfer
Die Aufnahmeprotokolle im Krankenhaus der Barmherzigen Brüder in Linz 325

Herbert Kneifel
Sisis Triumphfahrt auf der oberösterreichischen Donau 1854.
Wie die Stadt Enns die Kaiserbraut begrüßte 337

Christine Nobis
Speisen und Getränke im epischen Werk Franz Stelzhamers 343

Rudolf Hauptner
Der Schutzturm Bauart Winkel und die Schutzbunker im
Aluminiumwerk Ranshofen 352

Sprache, Kultur, Region und europäisches Miteinander – Manfred Kern 363

Die Welt ist zu laut – Rudolf Fochler 365

Pöferl-Beten – Wilhelm Lixl 369

Findelkinder in der Pfarre Ottensheim – Otto Kampmüller 372

Der „Sonntagswirt" in Ansfelden – Monika Wöckl 374

Warum der Teichkolben „Spötter" heißt – Alfred Mühlbacher-Parzer 376

Volkskultur aktuell 378

Buchbesprechungen 380

denartige Weise zu erwehren versucht. Trotz der Organisierung eines „Jahres des Lärmschutzes" (1993), trotz kostspieliger Straßenbeläge z. B. sind die meisten dieser Maßnahmen in der Phase des Messens steckengeblieben. Der Klageruf „Die Welt ist zu laut!" bleibt weiterhin aufrecht.

Rudolf Fochler

Pöferl-Beten

Pöferl – das ist die Mundartbezeichnung für eine kleine Schar Menschen gleichen oder verschiedenen Alters und Geschlechts, die beisammenstehen beziehungsweise sich zu irgendeinem gemeinsamen Tun zusammenfinden.

Das Pöferl-Beten ist meines Wissens die älteste bis in unsere Tage erhalten gebliebene Dreifaltigkeitsverehrung katholischer Laien in Frankenburg.

Wann und aus welchem Anlaß mit dieser ohne jeglichen Aufwand durchgeführten Kleinprozession begonnen wurde, entzieht sich meiner Kenntnis. Jedenfalls reicht der Beginn wohl ein gutes Stück in das 19. Jahrhundert zurück. Sie wird am Dreifaltigkeitssonntag eines jeden Jahres ohne Rücksicht auf die Witterung durchgeführt.

Anfangs, vermutlich bis etwa 1900, machte sich jede Stunde ein „Pöferl" auf den Weg, von vier Uhr früh, beim Ave-, Gebet- oder Taganläuten, bis sieben Uhr abends, damit man um acht Uhr abends, zu welchem Zeitpunkt die Abendglocke erklang, bei der Pfarrkirche eintraf.

In späterer Zeit, bis etwa zu Beginn des Ersten Weltkrieges (1914), gab es nur mehr drei Pöferl: früh, mittags und abends, dann einige Jahre noch früh und mittags, und seit etwa 1930 hat sich nur mehr das Pöferl um vier Uhr früh (seit der Wiedereinführung der Sommerzeit um fünf Uhr früh) erhalten.

Es mögen diese Einschränkungen wohl hauptsächlich auf die Zeitumstände, die geänderte Lebensart und religiöse Einstellung, vielleicht auch auf das Fehlen geeigneter Vorbeter zurückzuführen sein. Soweit mir bekannt ist, hat das Mittags-Pöferl der ehemalige Mesner Ferdinand Hagler als letzter Vorbeter geführt.

Das Pöferl um vier Uhr früh führten von etwa 1894 bis 1924 mein Großvater Anton Lixl, von 1925 bis 1962 mein Vater Mathias Lixl und seit 1963 meine Wenigkeit, solange es mein Gesundheitszustand noch zuläßt. Da ich selbst keine Nachkommen habe, kann ich nur hoffen und wünschen, daß sich nach mir wieder jemand findet, damit die Tradition dieses christlichen Brauches auch im nächsten Jahrhundert und damit in das dritte christliche Jahrtausend hinein weiterlebt.

Der alte Weg

Der alte Weg, wie auch der neue, führte größtenteils den alten Fronleichnamsprozessionsweg entlang, von einer Anfangsstation über drei Mittelstationen zur Endstation. Ursprünglich wurde bei der sogenannten Krankenhauskapelle begonnen. Das war eine Kapelle, die am Südende des Gartens, der zum alten Altersheim (früher unter dem Namen Krankenhaus, Versorgungsheim oder Armenhaus bekannt, in dem zeitweise auch der Gemeindearrest untergebracht war) gehörte, in Erlat am linken Ufer des Redlbaches stand. Dieses Heim

wurde bis zu deren Abzug von den Vöcklabrucker Schulschwestern im Namen der Gemeinde und dann von Gemeindebediensteten geführt, und die Kapelle diente bis zur Erbauung der Leichenhalle neben der Pfarrkirche als Aufbahrungsplatz für im Heim Verstorbene. Über dem Eingang stand zu lesen: Zur höheren Ehre Gottes erbaut von der Familie Steinbrunner im Jahre 1900. Es dürfte sich, wenn diese Jahreszahl stimmt, wohl um die Neuerrichtung einer schon früher bestandenen Kapelle handeln. Von dort führte der Weg durch den nördlichen Teil der Ortschaft Erlat, vorbei an der Erlatmühle, nach Nordosten abbiegend hinter den später erbauten Häusern vorbei, stark ansteigend auf einem früher viel benützten Wiesenweg zur sogenannten Gstöttenbauer-Kapelle, von dort auf der Rieder Straße Richtung Frankenburg zum Friedhof in die Friedhofskirche, aus dem Friedhof heraus weiter auf der Rieder Straße zur Pichler-Kapelle, die am Fuße des Söllnerberges bei der Abzweigung der Hofbergstraße von der Rieder Straße stand, weiter bis zum Ende der Rieder Straße über den Marktplatz durch das ehemalige „Portal" – eine gewölbeartige Durchfahrt im ehemaligen Reich-Haus, heute der Zwischenraum zwischen der Sparkasse und dem Hause Plakolm – über den Kirchenplatz zu dem auf der Nordaußenseite des gotischen Teils der Pfarrkirche in der Nähe des Turmes angebrachten Missionskreuz als Endstation.

Der neue Weg

Durch die baulichen und sonstigen Veränderungen der letzten dreißig Jahre hat sich auch eine Änderung des Weges und einzelner Stationen ergeben. Als um das Jahr 1963 im Zuge des Ausbaues der Hofbergstraße und Neubaues der Tankstelle Pichler sowohl das alte Feuerwehrzeughaus als auch die Pichler-Kapelle ersatzlos abgetragen wurden, machte ich den Vorschlag, die Anfangsstation zur Wallingerkreuzsäule, die an der Abzweigung des Brucknerweges von der Seilergasse steht, vorzuverlegen. Das schien mir insofern gerechtfertigt und auch sinnvoll, weil diese Kreuzsäule eine Dreifaltigkeitsstatue birgt. Mein Vorschlag fand auch bei den anderen Pöferl-Betern Anklang, und so wurde dieses Kreuz der derzeitige Ausgangspunkt. Als in den Jahren 1984 und 1985 das Musikheim der Trachtenmusik Frankenburg in Erlat erbaut und das alte Altersheim abgerissen wurde, wurde auch die Steinbrunner-Kapelle – die ja keinen privaten Besitzer mehr hatte – ersatzlos abgetragen, so daß als zweite Station das Kreuz bei der Erlatmühle gewählt wurde. Die dritte Station wurde die schon beim alten Weg angeführte Gstöttenbauer-Kapelle. Sie wird jedoch nicht mehr über den alten Weg erreicht, sondern über die Straße, die von Erlat zur Rieder Straße führt – früher war das ein Stück der Kohlenbahntrasse aus Aschegg-Unterfeitzing –, und die Rieder Straße ein kleines Stück Richtung Ried i. I. Von dieser Kapelle wird auf dem vor einigen Jahren neben der Rieder Straße errichteten Gehsteig Richtung Frankenburg zur vierten Station in den Friedhof gegangen. In früheren Jahren betraten wir die Friedhofskirche, was jetzt wegen Baufälligkeit nicht mehr möglich ist. Es gibt Bestrebungen, sie zu renovieren. Nach Verlassen des Friedhofes wird auf dem Gehsteig der Rieder Straße weitergegangen, den Söll-

nerberg abwärts über den Marktplatz zur Pfarrkirche. Das beim alten Weg angeführte Missionskreuz wurde im Zuge des Kirchenzu- und -umbaues in den Jahren 1968 bis 1970 auch renoviert. Das ursprünglich braun gestrichene Kreuz wurde auf der Rückseite mit Schnitzwerk versehen, allseitig schwarz gestrichen und die Schnitzereien mit Blattgold ausgelegt. Beim vorher bemalten Korpus wurden die Farbschichten entfernt, und es stellte sich heraus, daß er wahrscheinlich ein Werk der Innviertler Bildhauerfamilie Schwanthaler ist. Das renovierte Kreuz wurde dann im gotischen Bogen der Pfarrkirche aufgehängt. Deshalb wird jetzt als letzte Station in die Pfarrkirche hineingegangen und in den vorderen linksseitigen Stühlen des gotisches Teils Platz genommen.

Gebetsfolge

Grundsätzlich wird beim Vor- und Nachbeten abgewechselt. Die männlichen Teilnehmer beginnen. Bei der Ausgangsstation sagt der Vorbeter in Mundart: „Fangen wir an in Gottes Namen!" Dann wird das Kreuzzeichen gemacht und in Erinnerung an das frühere Ave-Läuten gemeinsam der „Engel des Herrn" gebetet. Ab jetzt wird abwechselnd gebetet. Es folgen hintereinander fünf „Vaterunser" mit „Gegrüßet seist Du Maria" und „Ehre sei dem Vater". Diese Gebetsfolge dürfte auf ein Ablaßgebet zurückzuführen sein. Dann wird weggegangen und mit dem Glaubensbekenntnis und den drei Anfangs-„Gegrüßet-seist-Du-Maria" der Rosenkranz begonnen. Früher wurde, da es das erste Pöferl war, der freudenreiche Rosenkranz gebetet, seit einigen Jahren beten wir den in das Kirchenjahr passenden glorreichen Rosenkranz. Bei der zweiten, dritten und vierten Station wird, unabhängig davon, ob ein Gesätzchen vollendet ist oder nicht, stehengeblieben, und es werden in der selben Art wie bei der Anfangsstation die fünf „Vaterunser" usw. gebetet.

Dann wird weitergegangen und dabei der Rosenkranz dort weitergebetet, wo er unterbrochen wurde. Seit Einführung wird zwischen den Rosenkranzgesätzchen nach dem „Ehre sei ..." auch das Gebet „Oh mein Jesus" gebetet. Wenn der glorreiche Rosenkranz beendet ist, meistens zwischen der dritten und vierten Station, wird in Rosenkranzform weitergebetet, aber nun mit dem Einschluß „Hochgelobt und gebenedeit sei die allerheiligste Dreifaltigkeit – von nun an bis in Ewigkeit". Das wird gebetet bis in die Pfarrkirche, wo das Gesätzchen vollendet wird, anschließend wieder die fünf „Vaterunser" usw. wie bei den Stationen. Dann sagt der Vorbeter seit dem Ersten Weltkrieg 1914–1918: „Für die gefallenen Krieger", seit einigen Jahren:

„Für die gefallenen Krieger und die verstorbenen Pöferlbeter". Daraufhin wird ein „Vaterunser" und „Gegrüßet seist Du Maria" mit dem Einschluß „Herr, gib ihnen die ewige Ruhe – und das ewige Licht leuchte ihnen" gebetet, im Anschluß das Gebet gemeinsam: „Herr, gib ihnen und allen abgestorbenen christgläubigen Seelen im Fegefeuer die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihnen, Herr, lasse sie ruhen in Frieden! Amen!" Nach dem Kreuzzeichen zum Schluß der Gruß der Kirche: „Gelobt sei Jesus Christus – in Ewigkeit! Amen!"

Wilhelm Lixl

Findelkinder in der Pfarre Ottensheim

„Bankmayr Jakob, eingelegtes Kind, geb. am 22. Juli 1815 in Weingarten Nr. 12, Niederottensheim" – so steht in einer Liste der ledigen Kinder, die sich im Ottensheimer Pfarrarchiv befindet. Der Begriff „eingelegtes Kind" deutet auf ein Findelkind hin, einen Säugling, der von seiner ledigen Mutter wahrscheinlich in größter Not vor einem Haus, in dem sie ihr Kind besser aufgehoben glaubte, abgelegt und von den Hausbewohnern gefunden wurde. Die Finder kamen mit dem Säugling in den Pfarrhof. Pfarrer war damals, von 1806 bis 1817, P. Theobald Schmidinger. Er hatte häufig in Findelkinderangelegenheiten zu tun, zumal in seine Amtsperiode auch das Jahr 1809 fiel, in welchem französische Truppen in Ottensheim waren, die ins obere Mühlviertel hinauf vordringen wollten[1] und die auch die Zivilbevölkerung nicht verschonten.

Eine der vielen unangenehmen Begleiterscheinungen dieser Invasion waren auch Vergewaltigungen, und in der Folge davon unerwünschte Kinder, die manchmal heimlich zur Welt gebracht und irgendwo abgelegt wurden.

Pater Theobald hatte für das unbekannte Kind einen Namen zu finden und einen Pflegeplatz zu suchen. Ein häufiger Findelkindername ist „Klaubauf" (das Kind wurde aufgeklaubt). In unserem Falle wird der Pfarrer gefragt haben: „Wo habt ihr den Säugling gefunden?" Antwort: „Auf der Bank vor unserem Haus." „Gut, dann nennen wir es ‚Bankmayer'." Konnte der Pfarrer in der Pfarre selbst keine geeigneten Pflegeeltern auftreiben, die das Findelkind gegen geringe Bezahlung von seiten der Herrschaft und seit 1849 der Gemeinde bzw. der Kommune aufnehmen wollten, so mußte er es in das „Findelhaus" nach Linz überweisen.

Das Linzer Findelhaus war gekoppelt mit der späteren Landesfrauenklinik und befand sich als sogenannte „Gebär- und Findelanstalt", einer Josephinischen Stiftung von 1789, im Prunerstift, Fabrikstraße. 1833 erfolgte die Übersiedlung in das sogenannte Lazarettgebäude, Lederergasse 33, und 1863 in den Eckartshof, Lederergasse 47. 1869 blieb die Linzer Frauenklinik weiter bestehen, die angeschlossene Findelanstalt wurde aber auf Beschluß des Landtages aufgelöst.[2]

In fast allen größeren Städten gab es bis ins ausgehende vorige Jahrhundert Findelhäuser, die dann in Waisenhäuser umgewandelt wurden. In einigen Findelhäusern konnten die Mütter ihr Kind abgeben, ohne um den Namen gefragt zu werden. In anderen gab es Drehladen. Die Mutter legte das Kind, meist in der Nacht, um nicht gesehen zu werden, in eine Lade, zog dann an der Glocke, daraufhin wurde die Lade ins Innere des Hauses gedreht und das Kind herausgenommen. In beiden Fällen kam es nicht nur auf die selbstlose Hilfe durch kirchliche oder öffentliche Institutionen an, sondern auch darauf, eine strenge Trennung von Mutter und Kind zu erzielen

[1] J. Mittermayer, Die Pfarrkirche Ottensheim und ihre ehemaligen Nebenkirchen. Ottensheim 1967, S. 26.

[2] Heribert Fröhlich, Manfred Skopec (Hrsg.), 200 Jahre Landesfrauenklinik Linz. Linz 1990, S. 14 ff.